

Fertig

Er galt als gnadenlos lustig. Dann wurde er depressiv und verschwand in einer Klinik. Der deutsche Star-Komiker Oliver Polak und der schmale Grat zwischen Humor und Traurigkeit. **Von Claudia Schumacher**

lustig



Komiker Polak: «Ich bin so traurig, dass ich gerade eine Traurigkeits-App runtergeladen habe. iCry.» (München, 19. November 2014)

Hey, wenn du mich jetzt als Erstes fragst, wie es mir geht, dann fängst du dir ein paar», sagt Oliver Polak beim Interview im Münchner Hofbräuhaus. Totengräberstimme. Erlahmte Gesichtszüge. Aber dann: was Liebes im Knopfauge. Und hoppla: sogar ein Lachen.

Polak ist ein bisschen wie eine Riesenschiffschaukel. Lang und schwer, recht sperrig. Er macht Umschwünge im grossen Stil. Nur anders als die Riesenschiffschaukel hat er keinen berechenbaren Takt. Man weiss also nie, was kommt.

Der Mann, der ohne Jogginghosen nicht aus dem Haus geht, ist in vielfacher Hinsicht nicht ganz normal. Das hängt bei ihm mit Herkunft und historischem Erbe zusammen. Und mit seiner Haltung dazu.

Polak wurde geboren als Jude und Sohn eines Holocaust-Überlebenden in Deutschland. Der Rest der Familie wurde im KZ ermordet. Keine lustige Ausgangssituation. Polak aber wurde Stand-up-Comedian. Er zog schnell die Aufmerksamkeit des deutschen Feuilletons auf sich. Wurde berühmt. Dann kam der Absturz. Nach den Feuilletonisten traten die Psychiater in sein Leben.

Polak wies sich selbst in die Psychiatrie ein. Die Diagnose der Ärzte: schwere Depressionen. Acht Wochen Klinik. Er hat ein Buch darüber geschrieben, das gerade erschienen ist und in dem er über weite Strecken für einmal Ernst macht. Titel: «Der jüdische Patient». Es ist ein popliterarisches Tagebuch. Momentan wird «Der jüdische Patient» von Christian Ulmen verfilmt. Ulmen selbst spielt die Hauptrolle. Literaturskandal und Wunderkind Helene Hegemann sowie der türkischstämmige Komiker Serdar Somuncu spielen mit.

Einigermassen beisammen

Beim Treffen im Hofbräuhaus scheint Polak wieder einigermaßen beisammen zu sein. Vor mir liegt ein Exemplar seines neuen Buches. An den bemerkenswerten Stellen sind die Seiten eingeknickt. «Leute mit Zwängen macht das ein bisschen verrückt, wie du die Seiten geknickt hast», sagt Polak. Er lacht, klingt aber unwohl.

Polaks Geschichte ist die eines einzigartigen Aufstiegs und Falls. Sie ist sehr jüdisch und sehr deutsch. Der Aufstieg begann 2006. Polak nahm teil an den *Open-Stage*-Abenden in der Berliner «Scheinbar», einem experimentellen Spielplatz für Kreative. Es gab kein Honorar, aber alkoholfreie Getränke umsonst. «Das war wie ein Geschenk Gottes, ich konnte üben und die Leute nerven», sagt Polak.

Der Witz, den er damals entwickelte und für sich kultivierte, ist breiterhart. Er kennt kein Halten. Auch nicht vor dem Konzentrationslager. Der Witz geht so: «Burnout, darf man das überhaupt sagen, als Jude in

Deutschland?», fragt Polak in seiner neuen Show «Krankes Schwein». «Liebe Lokführergesellschaft, hättet ihr vor 70 Jahren gestreikt, hättet ihr uns 'ne Menge Ärger ersparen können!», sagte er in seiner ersten Bühnenshow «Jud Süß-Sauer». «Nach Auschwitz fahr ich erst wieder, wenn ich muss», sagte er vor ein paar Monaten in einem fünfseitigen Interview gegenüber dem «Spiegel».

So ein KZ-Witz, der kommt bei Polak in aller netten Beiläufigkeit, unvorhergesehen um ein paar Ecken und wie ein Exhibitionist nackt unterm Trenchcoat daher. Und dann zack, Mantel auf. Witze immer nah am Schrecken. Der Polaksche Humor ist einer, der entschieden Grenzen überschreitet. Für die einen sind es die Grenzen des guten Schmacks, die Grenzen der Pietät oder die Grenzen der eigenen Toleranz. Es gibt Zuschauer, die gehen schon einmal frühzeitig. Buhen ihn aus oder werden ausfällig. Für die anderen überschreitet Polaks Humor vor allem die Grenzen eines auf den Durchschnittsgeist und auf Familientauglichkeit genormten Unterhaltungsangebots, wie es sich tagtäglich auf allen Kanälen darbietet. Es gibt Menschen, die verfallen in eruptives Lachen, wenn Polak loslegt. Er dreht Pirouetten der Ironie. Bespasst die Intelligenz. Die Wochenzeitung «Die Zeit» nennt ihn den «Meister der geschmackvollsten geschmacklosen Witze».

Als Polak auf den Plan trat, war die Mischung aus Grips, Wagnis, verbaler Gewalt, Dreck und traurigen Wahrheiten neu im deutschen Comedy-Zirkus, wie er bis dato etwa von Anke Engelke und Michael Mittermeier geprägt worden war. Polak stand mit seinem Monsterwitz alleine da. Mit Erfolg. Er kam schnell in den «Quatsch Comedy Club» und ins Fernsehen. In Trainerkleidung. Was er anhat, ist keine Verkleidung. Eher eine weit in den Trash gedehnte Variante des Berliner Hipsterstils. Unter der konsequenten Zugabe gelebter Tragikomik.

Die Feuilletonisten aller grossen Zeitungen beschäftigten sich mit Polak. Doppelseitige Interviews in den Überregionalen. Plötzlich war er einer der wenigen öffentlichen Juden im Land. Da waren der publizistische

«Mein Humor richtet sich in erster Linie gegen mich selbst, gegen Juden und andere Minderheiten.»

Haudrauf Henrik Broder, der schmierige Michel Friedmann, die engagierte Charlotte Knobloch, der Literat Maxim Biller - und Polak.

Ein paar Jahre später sollte er sagen, dass er «Deutschlands einziger jüdischer Stand-up-Comedian, der Holocaustclown, der Showjude» gewesen sei, obwohl er «nicht bereit dafür war». Er hat das Gefühl, zum Objekt gemacht worden zu sein.

Damals, als die Karriere gerade startete, traf ich ihn für eines seiner ersten grossen Interviews. Er sagte: «Mein Humor richtet sich in erster Linie gegen mich selbst, gegen meine Familie, gegen Deutsche, von mir aus gegen Juden und andere Minderheiten, etwa Ossi mit Job.» Und er sagte: «Wenn man eine klare Haltung hat, dann besteht halt die Gefahr, missverstanden zu werden. Aber alles andere ist langweilig.»

Traurigkeits-App

Nach dem Interview blieben wir in losem Kontakt. Manchmal fand ich ihn wahnsinnig komisch. Ja, «wahnsinnig» und «komisch». Wann sich die beiden Adjektive in der Gewichtung zu seinen Ungunsten verschoben haben, kann Polak selbst nicht recht festmachen. Anzeichen, dass mit ihm etwas nicht stimmte, gab es schon vor ein paar Jahren.

2011 gratulierte er mir auf Facebook zum Geburtstag. Ich bat ihn um einen Witz. Polak antwortete: «Ich kann nicht, ich bin zu depressiv, um Witze zu schreiben. Ich bin so traurig, dass ich gerade eine Traurigkeitsapp runtergeladen habe. iCry.»

Ein Jahr später, als sich der Nobelpreisträger Günter Grass mit einem in der «Süddeutschen Zeitung» veröffentlichten und gegen Israel gewandten Gedicht gerade den Vorwurf des Antisemitismus eingehandelt hatte und damit das ganze Land empörte, schrieb Polak eine Polemik gegen Grass. Vor der Veröffentlichung schickte er mir den Text. Darin nannte er Grass, der erst spät im Leben bekannte, einmal der Waffen-SS angehört zu haben, «SS-Günni». Polak warf ihm einen ebenso gravierenden wie leichtfertigen Antisemitismus vor. Das Gedicht sei ihm «wie ein eiskalt schauriger Weissbiersauerkrautkatzestrahler mitten ins Gesicht» gespritzt. So weit, so Polak.

Was aber mich, damals Anfang 20 und der künstlerischen Durchleuchtung der eigenen Seele eigentlich auch nicht gänzlich abgeneigt, beim Lesen beunruhigte, war der Anfang des Textes, in dem sich Polak derart selbst entblöste, dass einem beim Lesen ein bisschen schlecht werden konnte.

«Ich wache nackt, verkatert in meinem Bett auf - es ist eher eine Matratze auf meinem Parkettboden -, zwischen leeren Toffiepackungen, 1,5-Liter-Fantaflaschen und meinen «Alf»-DVD; im Fernseher, der die Nacht durchgelaufen ist, läuft «Tom & Jerry».» So fühle er sich, schrieb er.

Das sei sein Leben als Jude in Deutschland. Danke, SS-Günni.

Im Hofbräuhaus die Frage an Polak, woher der Hang zur vernichtenden Selbstentblössung komme. Warum er so wenig Mitgefühl mit sich selbst habe. Was ist mit seiner Würde?

«Wenn ich jetzt hier mit dir bin, hast du das Gefühl, ich bin mir gegenüber würdelos?», fragt er zurück. Man wendet ein, dass er im Gespräch, anders als in seiner Arbeit, nicht würdelos wirke. Sogar eher ein bisschen zickig und divenhaft. «Divenhaft? Ich hasse es nur verdammt, wenn ich missverstanden werde», sagt Polak. Man erwähnt einen befreundeten Regisseur, der immer aus einer Depression heraus gearbeitet habe und stets das Gefühl hatte, er müsse sich seine Existenzberechtigung erst verdienen.

«Existenzberechtigung erarbeiten?», sagt Polak nachdenklich. «Kenn ich. Ist bei mir ein Stück weit sicher auch so.» Aber auch deshalb, weil er in Bezug auf sein Arbeitsethos sehr deutsch sei. «Ich stelle mich immer in den Dienst der Sache.» Das tut er mit dem Anspruch, «echt» zu sein. Was er zeigt, ist quasi Gottes Werk und Polaks Beitrag: einen traurigen, dicken, verwahrlosten Mann. Der zu viel auf Facebook rumhängt. Der Single ist und sich doch eigentlich nach Liebe sehnt. Nackt. Und das nicht nur im übertragenen Sinne.

Froschiger Körper

Auf dem Werbeplakat zu seiner neuen Show ist er splitterfasernackt, den froschigen Körper hat er leuchtend weiss gegen eine schwarze Wand gelehnt. Seine Mutter habe dazu gesagt: «Oli, wieso ritzt du an deiner Seele?» Sein Vater: «Oliver, ich verstehe das nicht. Wie willst du jetzt noch eine Frau finden?»

Polak spricht von einem Minderwertigkeitsgefühl, das Deutschland ihm zeit seines Lebens eingetrichtert habe. Zuerst, weil er Jude war. Später, weil er darüber hinaus Komiker wurde. «Humor und Deutschland», so Polak, «das geht einfach nicht zusammen. Und ein Jude mit Humor in Deutschland wird zwangsläufig depressiv.»

Aufgewachsen ist Polak in kleinstädtischen Verhältnissen, einem Ort namens Papenburg. Papenburg liegt in Niedersachsen. Um genauer zu sein, im Emsland. Glaubt man Polak, dann wird dieser Flecken Erde unter Berücksichtigung von ein paar Ausnahmen von einer Horde minderbemittelter Hornochsen und riegel-dummen Tussis bevölkert. Wenn es etwas gibt, das Polak, dessen beste Freundin die deutsche Gedächtnisweltmeisterin Christiane Stenger ist, auf den Tod nicht ausstehen mag, dann ist das Dummheit. Die Heimat bot dem jungen Polak das perfekte Klima zur Entwicklung von Phobien und einem grundlegenden Misstrauen gegenüber Mitmenschen.

In Papenburg gab es ausser den Polaks keine anderen Juden. In der

«Oliver, wieso ritzt du an deiner Seele? Oliver, ich verstehe das nicht. Wie willst du jetzt noch eine Frau finden?»

Schule sei er als Jude über den Schulhof gejagt worden. Manche Kinder hätten ihn gar nicht anfassen wollen, weil sie Angst davor hatten, «Juden-Aids» zu kriegen. Mit 14 habe er im Kino gearbeitet - und vor der Tür warteten Nazis, um ihn zu verprügeln. Zu Besuch bei Bekannten fielen jüdenfeindliche Sprüche wie «Ihr habt Jesus umgebracht».

Was die Anfeindungen aufgrund seiner Herkunft anging, gab es bald einen Umschwung. Polak kam in ein jüdisch-orthodoxes Internat nach England, «das so viel kostete, dass sie keinen durchfallen liessen». Dort war er plötzlich der böse deutsche Nazi. Das Gefühl, ein Problem darzustellen, zog sich durch Kindheit und Jugend.

Als Polak zurück in Deutschland war, versuchte er sich als Moderator bei Viva Family und beim Disney-Club von RTL. Er machte Musik, trat in Fernsehserien auf, nahm Schauspielunterricht. Dass ihm schliesslich die Idee, Stand-up-Comedy zu machen, in den USA kam, ist kein Zufall. Polak hat eine Tante in New York, die er oft besucht.

Vom Herzen her ist New York seine Heimat. Anders als in Papenburg fühlt er sich dort verstanden. Dass es Juden aus Europa wegen des Antisemitismus in die USA zieht, hat eine lange Tradition. Auf diesem Weg hat insbesondere Deutschland nicht nur eine ganze Reihe Nobelpreisträger verloren, sondern auch viele Komiker. Die USA haben von Mel Brooks über Jerry Seinfeld und Sarah Silverman viele jüdische Komiker hervorgebracht. Es ist ein Humor, der zwischen Intellekt, Komik und Tragik oszilliert. Und wie bei Polak oft keine Schranken kennt.

So ist Sarah Silverman etwa der Meinung, dass Vergewaltigungen zwar nicht witzig seien - ein Witz über Vergewaltigungen aber lustig sein könne. Polak sieht das auch so: «Wenn ich einen Witz über Vergewaltigungen mache und die Frauen bei mir im Publikum nicht lachen können, dann zwingen sie eben dazu.»

Was er darf und was er nicht darf - die Frage hat Polak sehr früh aufgehört, sich zu stellen. «In Deutschland ist Political Correctness vor allem ein Argument dafür, sich mit einem Missstand nicht auseinanderzusetzen.»

Dass Polak selbst mehrmals im Leben Opfer war, hat ihm wohl auch zu einem entspannteren Umgang mit dem politisch Korrekten verholfen.

Dieser entspannte Umgang wird bei ihm vermutlich auch eher gutgeheissen, als das bei einem deutsch-deutschen Mann der Fall wäre. Bei einem, dessen erstes Buch «Ich darf das - ich bin Jude» hiess, fällt es schwer zu glauben, dass die jüdische Identität ihm in Deutschland einzig zum Nachteil gereicht hätte.

Im Münchner Hofbräuhaus, diesem seltsamen Ort deutscher Folklore, an dem asiatische Serviertöchter im Dirndl aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse kaum die Bestellungen der Gäste verstehen, hat Polak gerade sein Tatar fertig gegessen. Er greift nach dem Bierkrug und rattert die Themen seiner Show «Krankes Schwein» herunter: «Einsamkeit, Sodomie, Pädophilie, Rassismus, Vergewaltigungen, Antisemitismus. Die lustigen Themen halt.»

Trennung von E und U

Alle paar Jahre kommt es vor, dass sich Polak einmal in Deutschland verstanden und zu Hause fühlt. Etwa nach seinem ersten Auftritt im «Quatsch Comedy Club». Thomas Hermanns, Komiker und Gründer des Klubs, habe ihm einen kleinen Brief in die Garderobe gelegt. Darin habe er sich dafür bedankt, dass Polak der erste Stand-up-Komiker sei, der sich konsequent über die in Deutschland herrschende Trennung von E und U hinwegsetze. E wie Ernst, U wie Unterhaltung.

Ein deutschsprachiger Künstler, dessen Schicksal Polak einmal mit seinem eigenen verglich und in dessen Nähe er «Gänsehaut» und «ein ganz tief berührendes, vertrautes beschütztes Gefühl» bekam, ist kürzlich gestorben: Udo Jürgens. Polak verehrte den grossen Entertainer. Nach einer Jürgens-Show liess Polak ihm ein Buch von sich zukommen. Jürgens las es, lud ihn zur nächsten Show ein und ging mit ihm essen.

«Udo Jürgens war nicht einfach ein Schlagerstar. Er war der einzige Chansonnier Deutschlands», sagt Polak. Da es die Kategorie «Chansonnier» in Deutschland aber vor Jürgens nicht gegeben habe, sei er oft falsch eingeordnet worden. «Das verbindet mich mit ihm», meint Polak. Denn in einem Land, in dem es vor ihm keine Stand-up-Comedy gegeben habe, sei er trotzdem vor allem ein Stand-up-Komiker und nicht «der Herr Jude».

Als die Nachricht von Jürgens' Tod durch die Presse geht, mache ich abends diesen Artikel fertig. Polak schreibt zur selben Zeit an einem Nachruf auf Jürgens. Polak ist traurig. «Ich hatte mir so gewünscht, dass er im Februar zu meiner Show ins «Kaufleuten» gekommen wäre.»

Oliver Polak liest am 4. Februar 2015 in Zürich im «Kaufleuten» aus seinem Buch «Der jüdische Patient».

Jew or not Jew

In den USA ist die Verbindung von Geist und Witz eine jüdische Angelegenheit. So sehr, dass sich beim scharfsinnigen Komiker Louis C. K. in Blogs und Foren im Internet alle fragten, ob C. K. «Jew or not Jew» sei - dabei ist er mexikanischer Herkunft. Auch Charlie Chaplin war kein Jude, selbst wenn das in den USA kaum jemand glaubt. In den 1920er und 1930er Jahren mischten sich zahlreiche Juden ins US-Showgewerbe ein. Zu Ruhm brachten es besonders die Marx Brothers, die auf eine situationsbedingte Komik setzten, wie sie einst im jüdischen Leben Europas zum Alltag gehört hatte (keine Hochzeit ohne Witze-reisser). Ob Woody Allen, Sarah Silverman oder Oliver Polak: Sie alle stellen sich erfolgreich als «Nebbiche» dar, als individualistische Menschen, leicht meschugge.